

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 15-16

Artikel: Pazifistische Rundschau
Autor: Schulthess, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pazifistische Rundschau.

Von Konrad Schultess, Zürich.

Die Kaiserbegegnung in Baltischport, der ganz Europa mit Spannung entgegensah, ist vorüber. Die beiderseitig gehegten Erwartungen sind, wie es scheint, nicht enttäuscht worden. Dass bei dem Monarchenbesuch die internationale Politik und insbesondere die durch den türkisch-italienischen Krieg geschaffene Lage eingehend besprochen wurde, war zu erwarten. Wichtiger dürfte sein, dass man in diplomatischen Kreisen allgemein die Ansicht teilt, die Zusammenkunft habe die Grundlage für eine Annäherung zwischen Dreibund und Tripel-Entente geschaffen. So erfreulich diese Nachricht ist, so muss sie doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen werden. Wie oft schon ist von den beteiligten Mächten der durchaus friedliche und defensive Charakter der beiden Staatenvereinigungen betont worden, und wie oft standen trotzdem hernach diese zwei Mächtegruppen einander feindselig gegenüber, und zwar gewöhnlich gerade in Fragen, wo ein einheitliches Vorgehen angezeigt gewesen wäre. Wenn das nun anders würde, von welch drückendem Alp würde Europa befreit, von welch weittragender Bedeutung wäre dies! Und wirklich gewinnt die oben erwähnte Auffassung an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass bei dem kürzlich stattgefundenen Abschluss eines russisch-französischen Marineabkommens die deutsche Reichsregierung auf dem Laufenden gehalten wurde. Das kann in der Tat als ein Anzeichen aufgefasst werden für den Beginn einer Annäherung zwischen Dreibund und Tripel-Entente.

* * *

Und ein weiteres Anzeichen einer solchen allmählichen Annäherung der beiden Mächtegruppen können wir auch in den Aeusserungen erblicken, die Herr v. Kiderlen-Wächter über die deutsch-französischen Beziehungen im besondern und die europäische Politik im allgemeinen einem Mitarbeiter des „Figaro“ gegenüber getan hat. Der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen glaubt, dass es für Deutschland und Frankreich möglich wäre, eine Politik zu verfolgen, welche die gemeinsamen Interessen beider Länder wahrt. Es gebe eine ganze Reihe von Fragen, wo die Interessen der zwei Völker zusammenfallen. So vor allem könnten Frankreich und Deutschland in der Türkei eine gemeinsame Politik betreiben. In der Türkei, wo die beiden Länder keine territorialen Machtgelüste hegen und wo sie die eroberungslustigen Mächte, die an ihrer Seite stehen, zur Beschränkung mahnen könnten. Im weitern glaubt Kiderlen, der alte Goluchowski habe nicht unrecht gehabt, als er Europa unsinnig und blind nannte. Denn Europa erscheine unfähig, sich trotz allen drohenden Zeichen gegen die schweren Gefahren zu organisieren, die ihm aus dem Wiedererwachen der alten grossen Rasse Asiens und dem Anwachsen der Konkurrenz Amerikas erstehen, Gefahren für die Wohlfahrt und den Reichtum, die Europa packen werden ohne Rücksicht auf seine winzigen Streitigkeiten. Eine Organisation Europas zur Abwehr, das wäre das praktische Werk, das zu vollbringen sei.

So der deutsche Staatssekretär des Aeussern. Was er da sagt und vorschlägt, ist nichts Neues. Was anderes befürworten denn die Pazifisten schon seit Jahren! Haben sie nicht immer und immer wieder darauf hingewiesen, dass ein Hand in Handgehen der beiden Nachbarstaaten Frankreich und Deutschland nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich sei? Haben sie nicht immer und immer wieder darauf auf-

merksam gemacht, wieviel besser die europäischen Staaten daran täten, das gegenseitige Misstrauen aufzugeben und sich zu einer gemeinsamen Organisation zusammenzuschliessen, um so den Gefahren, die Europa infolge seiner politischen Zerrissenheit und Uneinigkeit von Amerika und Asien her drohen, wirksam begegnen zu können? Aber sie predigten tauben Ohren! Ihre Ansichten wurden und werden zum Teil noch heute als Utopien, als Kindereien veracht und verspottet. Und gerade die deutsche Regierung war es, welche glaubte, bei jeder sich bietenden Gelegenheit dem Pazifismus ihre Verachtung zeigen zu müssen. Das ist nun zwar in den letzten Jahren freilich allmählich anders geworden, namentlich seit Herr v. Bethmann-Hollweg Reichskanzler ist. Und heute bekennt sich gar der deutsche Staatssekretär des Aeussern zu eben den Anschauungen, die der Pazifismus schon seit Jahren, seit Jahrzehnten vertritt, womit er aber stets nur Spott und Hohn erntete! Ist das nicht auch eine Ironie des Schicksals?

* * *

Und eine andere Ironie des Schicksals ist das Abkommen, das zwischen Russland und Japan abgeschlossen werden soll oder vielleicht bereits abgeschlossen ist. Diese Vereinbarung begrenzt die beiderseitigen Einflusssphären in der Mandschurei und Mongolei. Ja sie enthält sogar die Verpflichtung, sich zur Verteidigung dieser Sphären zusammenzuschliessen, falls eine der beiden Mächte angegriffen werden sollte.

Was die entsetzlichen Schlächtereien von Liajung, Chaho, Mukden und Port-Arthur, was Hektomben von Menschenopfern nicht zuwege brachten, die Lösung der Fragen jener Ausdehnungspolitik Japans und Russlands in der Mandschurei und Mongolei, die den Krieg von 1904 veranlasste, auf friedlichem Wege, durch Vertrag ist sie zustande gekommen. Was 370,000 junge, blühende Menschen mit ihrem Helden tod nicht erreichten, ein „papierner Vertrag“, wie man so verächtlich zu sagen pflegt, hat es erreicht! Und so sind denn die Greuel und all das grässliche Elend des furchtbaren Krieges umsonst gewesen, umsonst das Hinmorden von Hunderttausenden und Hunderttausenden? Vielleicht doch nicht ganz umsonst. Dann nämlich nicht, wenn die Regierungen, wenn die Völker aus diesem Ereignis die Lehre ziehen, die es gibt, dass heute solche Fragen von den Völkern nicht mehr mit dem Schwerte, sondern nur noch durch die Waffen des Geistes und der Vernunft dauernd und befriedigend gelöst werden können. Das ist die Lehre des Krieges von 1904, und wenn die Völker ihrer eingedenk sind und darnach handeln, dann haben Russen und Japaner nicht umsonst geblutet.

* * *

Wie Kaiser Wilhelm II., so hat auch der Schwedenkönig Gustav V. dem Zaren in der Ostsee einen Besuch abgestattet. Diese Zusammenkunft verdiente wohl ebenso beachtet zu werden wie die von Baltischport. Und das deshalb, weil in Schweden, wie man weiss, in jüngster Zeit der bekannte Forschungsreisende Sven Hedin und Prof. P. Fahrbäck in patriotischem Uebereifer mit bewunderungswertener Energie einen Rüstungsrummel gegen Russland inszeniert haben. Die Friedensvereinigungen Schwedens blieben die Antwort auf Hedin's Flugschrift „Ein Warnungsruf!“ natürlich nicht schuldig und legten in einer Gegenbroschüre die völlige Grundlosigkeit dieser Invasionsbefürchtungen dar. Es ist nun vielleicht nicht uninteressant, ein nichtpazifistisches Urteil aus Schweden über diese Bewegung zu vernehmen. Einer Kor-

respondenz der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus Stockholm entnehmen wir folgende Stellen über Sven Hedin und seinen Warnungsruß:

„Die Warnungen Sven Hedins betrachtet man zwar als den Ausdruck des aufrichtigsten und anerkennenswertesten Patriotismus, aber man glaubt, dass der berühmte Forschungsreisende allzu pessimistisch in die Zukunft gesehen hat. Man begreift hier nicht, welches Interesse Russland, das schon mit Finnland nicht fertig zu werden vermag, daran hätte, die Integrität des schwedischen Nachbarn zu verletzen, sich diesen zum Erbfeind zu machen und gleichzeitig Deutschland zu reizen, das eine Vergrösserung Russlands auf Kosten Schwedens in der Ostsee nicht ruhig mit ansehen könnte. Vor drei Jahren kam Kaiser Nikolaus II. auf einer seiner Sommerfahrten in den Finnischen Schären auch nach Stockholm und stattete dort dem König Gustav V. einen amtlichen Besuch ab, in dessen Verlauf die russisch-schwedische nachbarliche Freundschaft in den üblichen Trinksprüchen gefeiert wurde. Nunmehr wird der König von Schweden dem Zar den Besuch erwideren, freilich nicht in der Hauptstadt Petersburg, sondern auf offenem Meere an Bord der Zarenjacht „Standart“, und obwohl es sich da nur um einen der internationalen Höflichkeit entspringenden Gegenbesuch handelt, so kann man ihm doch die Bedeutung beilegen, dass die massgebenden amtlichen Kreise in Stockholm nicht die Befürchtungen teilen, die Sven Hedin in seiner Flugschrift ausspricht. Populär ist das offizielle Russland in Schweden so wenig wie in andern Ländern; aber als Feind betrachtet man es nicht, und man glaubt nicht an die schwarzen Pläne, die Sven Hedin den Russen zuschreibt. Schweden sieht sich von keiner Seite bedroht, und eben deshalb empfindet es kein Verlangen, aus seiner Isolierung herauszutreten.“

—o—

Verband für internationale Verständigung.

Frankfurt a. M., im Juli 1912.

Unser erster Verbandstag findet in Heidelberg vom 5.—7. Oktober 1912 statt. Indem wir Sie und Ihre Angehörigen zur Teilnahme an dieser Tagung hierdurch freundlich einladen, bitten wir Sie, auch bei Ihren Freunden und Gesinnungsgenossen auf ein zahlreiches Erscheinen hinzuwirken zu wollen, damit unsere Versammlung sich zu einer imposanten Kundgebung gestalte.

Das definitive Programm wird seinerzeit rechtzeitig bekanntgegeben werden. Dasselbe wird eventuell auch Mitteilungen über die Wohngelegenheiten, Teilnehmerkarten etc. enthalten.

Etwaige Anfragen sind zu richten entweder an das Bureau des Verbandes, Oberursel am Taunus, Liebfrauenstrasse 22, oder an Herrn Bürgermeister Fr. Wielandt, Heidelberg, Theaterstrasse 4 (Telephon 1203).

Wir bemerken noch, dass seitens der Stadt Heidelberg den Teilnehmern an unserem Verbandstag in dankenswerter Weise freier Eintritt zu den Konzerten des städtischen Orchesters auf dem Schloss und im Stadtgarten, sowie zu den städtischen Sammlungen bewilligt worden ist.

Es wäre erwünscht, wenn diejenigen Mitglieder, die an der Tagung teilzunehmen gedenken, dies dem Bureau schon jetzt anzeigen wollten, unter Angabe der Anzahl der teilnehmenden Personen, damit wir einen Ueberblick über die voraussichtliche Beteiligung erhalten.

—o—

Literatur.

Rückert, C. Ch. Mit dem Tornister. Ungeschminkte Feldzugs-Erinnerungen eines Infanteristen aus dem Jahre 1870. Zweite Volksausgabe. Frankfurt a. M., Neuer Frankf. Verlag, G. m. b. H. 1912. Kart. 2 Fr.

Ein lesenswertes, interessantes Buch! Zum erstenmal wird dem deutschen Leser eine Schilderung des ereignisreichen Krieges vorgelegt, die frei ist von Einseitigkeiten. Mobilmachung, endlose Märsche nach der Grenze, aufregende Tage vor dem Zusammentreffen mit dem Gegner, dann kurze betäubende Momente der Schlacht und darauf schreckliche, ewigk-lange Stunden zwischen Leben und Tod als Schwer-verwundeter auf dem Schlachtfelde und dann monate-langes Siechtum in Lazaretten, das endlich seinen Abschluss im Transport nach der Heimat findet und dem ein langes Leben als Krüppel folgt. Der Verfasser ist ein flotter Schilderer, so dass der Leser alle seine Erlebnisse mitempfindet. Mit voller Aufrichtigkeit werden auch fremde und eigene Schwächen erzählt. Aber dieser Krieger hat folgende Lehre aus dem, was er miterlebt hat, gezogen:

„Der Krieg ist eine Geissel der Menschheit, die zu Unkultur, zur Verrohung der Massen mit Notwendigkeit führen muss. Was an Taten der Tapferkeit und der Selbstverleugnung vieler, an genialer Grösse einzelner dabei in die Erscheinung tritt, gleicht die Schäden bei weitem nicht aus, die ein noch so human geführter Krieg der friedlichen Kulturarbeit auf allen Gebieten zufügt.“

Schade ist es, dass der Verfasser, als echter Sohn des Büchnerschen Zeitalters, immer wieder seinen religiösen Pessimismus zur Schau trägt. Wer sich zu wahrhaft „freiem“ Denken erhebt, der lässt sich nicht knechten durch den Aberglauen einer materialistischen Wissenschaft, sondern er wird sich hindurchringen zu dem Wissen, dass er mehr ist als „der Tierleib, den man neben ihm einscharrt“. G.-C.

Die Deutschen in Russland, 1812. (Verlag: Morawie u. Scheffelt, Berlin.) Dieses von Paul Holzhausen verfasste Buch, welches anschaulich das Leben und Leiden der Deutschen während der Moskauer Heerfahrt berichtet, ist eine gewaltige Jahrhunderinnerung an den im russischen Eise erstarrten Weltbeherrschungsgedanken.

Das vorzüglich ausgestattete Buch verdient die weiteste Verbreitung, und namentlich als Propagandaschrift für die Friedensbewegung dürfte es ausserordentlich überzeugungskräftig wirken.

Wer diese haarsträubenden Schilderungen der Leiden überliest, denen die Hunderttausende auf den Schlachtfeldern, in den russischen Eiszügen, in den Pestsäulen von Wilna, Kowno und Königsberg elend erlagen, der wird von seiner Kriegsbegeisterung wohl gründlich und für immer geheilt sein!

Mit grosser Geschicklichkeit weiss der Verfasser, der anscheinend alle nur erreichbaren literarischen Quellen aufgespürt hat, die von ihm herbeigerufenen Zeugen jener Entsetzen erregenden Ereignisse mit ihren eigenen Worten redend einzuführen, so dass die Leser einen unmittelbaren lebendigen Eindruck nicht bloss von den einzelnen Tatsachen erhalten, sondern auch einen Einblick in die Stimmungen der Schreiber selber und ihrer nächsten Umgebungen gewinnen. Es finden sich darunter Beobachter von packender Schärfe, von überraschend feiner psychologischer Erfassung jener Zustände, die ihresgleichen im Laufe der geschichtlichen Zeiten glücklicherweise nicht finden, von denen demnächst einige Beispiele für die Leser des „Friede“ angeführt werden sollen.

Rich. Feldhaus.